

DEBBIE MACOMBER

Frühlingsmagie

ROMAN

HarperCollins

Zum Buch

Der liebliche Duft von prächtig blühenden Azaleen und der Geruch des Meeres umwehen die herrschaftlichen Mauern der Pension Thyme and Tide. Als Peggy Beldon zusammen mit ihrem Mann Bob das Anwesen erwirbt, ahnt sie nicht, dass es schon bald das beste Bed and Breakfast der Stadt sein wird. Mit ihrer herzensguten Art und ihren köstlichen Backwaren kümmert sie sich rührend um das Wohl ihrer Gäste. Doch die friedliche Idylle in ihrem kleinen Paradies wird jäh erschüttert: In einer stürmischen Nacht stirbt ein Gast, ein alter Bekannter von Bob, an einer Giftdosis auf seinem Zimmer. Bob und er teilen ein dunkles Geheimnis. Und während die Gefahr noch lange nicht gebannt zu sein scheint, drohen dunkle Abgründe aus Bobs Vergangenheit, sich in ihr Leben zu drängen. Bald fühlt Peggy sich auch in ihrem Heim nicht mehr sicher. Und dann klopft es in einer dunklen, stürmischen Nacht wieder an ihrer Tür ...

Zur Autorin

Regelmäßig finden sich die Werke dieser beliebten Autorin auf der Bestsellerliste der New York Times, und sie hat eine weltweite Fangemeinde. In Port Orchard in Washington führt sie erfolgreich das »Grey House Café«, in dem sie ihren Gästen leckeres Frühstück, köstliche Kuchen und ganz besondere Nachmittagstees serviert.

Lieferbare Titel

Leuchtturmnächte
Rosenträume
Winterglühen

Debbie Macomber

Frühlingsmagie

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von
Anita Sprungk

Harper
Collins

HarperCollins®

Copyright © 2021 by HarperCollins
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2004 by Debbie Macomber
Originaltitel: »44 Cranberry Point«
Erschienen bei: MIRA Books, Toronto

Published by arrangement with
Harlequin Enterprises II B.V. / SARL

Covergestaltung: bürosüd, München
Coverabbildung: living4media / Johnér
Lektorat: Anne Schünemann
E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783959675994

www.harpercollins.de

Werden Sie Fan von HarperCollins Germany auf [Facebook](#)!

*Für Leslee Borger und ihre unglaubliche Mutter
Ruth Koelzer*

Liebe Freundinnen und Freunde,

wenn das euer erster Besuch in Cedar Cove, Washington, ist: Willkommen! Alle Bewohner der Stadt brennen darauf, sich euch vorzustellen. Und wenn ihr zum wiederholten Mal hier seid: Willkommen zurück! Hier ist immer eine Menge los, wie ihr vielleicht schon aus den vorigen Bänden der Reihe wisst. Charlotte, Olivia, Jack, Cecilia und all die anderen freuen sich darauf, euch über sämtliche Entwicklungen und Ereignisse auf den neuesten Stand zu bringen. Ich verspreche euch, dass einige Überraschungen auf euch warten ... natürlich auch Liebesgeschichten und, hoffentlich, eine Menge Spaß.

Außerdem wird sich endlich das Geheimnis um den Unbekannten lüften, der in der Pension der Beldons gestorben ist. Schließlich wünschen sich Peggy und Bob, dass ihr Leben nach dem Schrecken wieder in geordneten Bahnen verläuft. Aber es wartet schon ein neues Geheimnis auf euch, und diesmal betrifft es die Familie McAfee.

Wenn ihr mir etwas mitteilen wollt, könnt ihr mich über P.O. Box 1458, Port Orchard, WA 98366 erreichen oder über meine Webseite unter www.debbiemacomber.com. Und jetzt holt euch etwas zu trinken (Peggy würde euch einen Tee aufbrühen und einen von ihren berühmten Blaubeermuffins servieren!). Macht es euch bequem und taucht ein in das Leben in Cedar Cove. Ich bin so froh, dass ihr hier seid.

Liebe Grüße
Debbie Macomber

Die Hauptpersonen

Olivia Lockhart: von Stan Lockhart geschieden, jetzt verheiratet mit Jack Griffin. Familienrichterin in Cedar Cove, Mutter von Justine und James. Wohnt in der Lighthouse Road Nummer 16.

Charlotte Jefferson: verwitwete Mutter von Olivia, wohnt schon ihr ganzes Leben lang in Cedar Cove.

Justine (Lockhart) Gunderson: verheiratet mit dem Fischer Seth Gunderson, Mutter von Leif.

Seth Gunderson: verheiratet mit Justine. Dem Paar gehört das Lighthouse Restaurant.

Stanley Lockhart: von Olivia geschieden, Vater von James und Justine. Lebt in Seattle.

Will Jefferson: Olivias Bruder, Charlottes Sohn. Verheiratet, lebt in Atlanta.

Grace Sherman: Olivias beste Freundin, Bibliotheksleiterin, Mutter von Maryellen und Kelly. Verwitwet, lebt in der Rosewood Lane Nummer 204.

Dan Sherman: verstorbener Ehemann von Grace.

Maryellen Sherman: älteste Tochter von Grace und Dan, Geschäftsführerin der Kunstgalerie in der Harbor Street, Mutter von Katie. Geschieden.

Kelly Jordan: Maryellens jüngere Schwester, verheiratet mit Paul, Mutter von Tyler.

Jon Bowman: Kunstfotograf und Küchenchef, Vater von Maryellens Tochter Katie, verlobt mit Maryellen.

Jack Griffin: Zeitungsreporter und Chefredakteur des *Cedar Cove Chronicle*. Trockener Alkoholiker. Verheiratet mit

Olivia, Vater von Eric, der mit seiner Frau Shelly und ihren Zwillingen in Nevada lebt.

Zachary Cox: Steuerberater, Vater von Allison und Eddie Cox, geschieden von und wiederverheiratet mit Rosie Cox, die als Lehrerin arbeitet. Die Familie lebt im Pelican Court Nummer 311.

Cliff Harding: Ingenieur im Ruhestand und Pferdezüchter, geschiedener Vater von Lisa, die in Maryland lebt. Enkel von Tom Houston (Harding), einem Cowboy-Filmstar aus den Dreißigerjahren. Grace Sherman und er führen eine wechselhafte, komplizierte Beziehung. Er wohnt in der Nähe von Cedar Cove auf seiner Pferderanch.

Cecilia Randall: Ehefrau des Marinesoldaten und ehemaligen U-Boot-Fahrers Ian Randall, Buchhalterin. Hat ihre Tochter Allison kurz nach der Geburt verloren.

Bob und Peggy Beldon: beide im Ruhestand, sie haben zwei erwachsene Kinder. Dem Ehepaar gehört das Thyme and Tide, eine Pension im Cranberry Point Nummer 44.

Roy McAfee: pensionierter Polizist aus Seattle, jetzt Privatdetektiv, verheiratet mit Corrie McAfee, die als Assistentin sein Büro führt. Sie haben zwei erwachsene Kinder und wohnen in der Harbor Street Nummer 50.

Troy Davis: Sheriff von Cedar Cove. Wohnt am Pacific Boulevard Nummer 92.

Ben Rhodes: Marineoffizier im Ruhestand. Regelmäßiger Besucher des Seniorenzentrums. Hat eine Beziehung mit Charlotte Jefferson.

Louie Benson: Bürgermeister von Cedar Cove und Bruder des Rechtsanwalts Otto Benson.

Warren Saget: Bauunternehmer, ehemals mit Justine Gunderson liiert.

Dave Flemming: Methodistenpastor, verheiratet mit Emily, zwei Söhne. Das Ehepaar wohnt im Sandpiper Way

Nummer 8.

1. Kapitel

Peggy Beldon betrat ihren neu bepflanzten Garten, erfreute sich an dem Anblick und sog die vielen verschiedenen Düfte ein. Der Garten war ihr ganz privater Rückzugsort, ihr Quell der Ruhe und Gelassenheit. Vom Puget Sound wehte der frische Geruch von Salzwasser herüber, und sie beobachtete, wie die Washington-State-Fähre sich auf den Weg von Bremerton nach Seattle machte. Dies war ein typischer Nachmittag im Mai für Cedar Cove um diese Jahreszeit: angenehm warm mit nur leichtem Wind.

Peggy entrollte den Gartenschlauch und schritt vorsichtig zwischen den Reihen von Blattsalat, Erbsen und Stangenbohnen hindurch, während sie die Beete bewässerte. Sie war sehr praktisch veranlagt, und das zeigte sich an ihren Gemüse- und Kräuterbeeten. Ihren Sinn für Schönheit lebte sie im Blumengarten vor dem Haus aus. Das Haus, von dem sie immer geträumt hatte – Peggy warf einen Blick darauf und lächelte. Sie war in Cedar Cove aufgewachsen, hatte an der örtlichen Highschool ihren Abschluss gemacht und Bob Beldon geheiratet, nachdem er aus Vietnam zurückgekehrt war. Die frühen Jahre ihrer Ehe waren schwierige Jahre gewesen, denn Bob flüchtete sich vor seinen Kriegserinnerungen in den Alkohol. Aber dann, zu Peggys unendlicher Erleichterung, entdeckte er die Anonymen Alkoholiker. Das rettete ihre Ehe und vermutlich auch Bob das Leben. Bevor er den AA beigetreten war, hatte er sich abends meistens volllaufen lassen, entweder allein oder mit Freunden, und wenn er trank, dann wurde er ein anderer und war nicht mehr der Mann, den sie geheiratet

hatte. Sie dachte nicht gern an diese Zeit zurück, aber Gott sei Dank war Bob inzwischen seit einundzwanzig Jahren trocken.

Behutsam goss sie die jungen Sämlinge.

Vor etlichen Jahren hatte Bob sich vorzeitig in den Ruhestand versetzen lassen, und von der Abfindung hatten sie sich das Haus im Cranberry Point gekauft. Peggy liebte es, seit sie es zum ersten Mal gesehen hatte. Es lag oberhalb des Sinclair Inlet, und sie hatte das zweistöckige Bauwerk aus den späten Dreißigerjahren immer als Herrenhaus betrachtet. Im Laufe der Zeit hatte es häufig den Besitzer gewechselt und war dabei mehr und mehr heruntergekommen, weil niemand sich um die nötigen Instandhaltungsarbeiten gekümmert hatte. Bob und Peggy hatten sich sehr nach der Decke strecken müssen, aber es war ihnen gelungen, das Haus zu einem Preis weit unter dem Marktwert zu erstehen.

Ihr Mann war ein talentierter Handwerker, und schon wenige Monate später konnten sie ihre Pension eröffnen. Peggy wusste damals nicht, ob das Geschäft gut laufen würde und wie viele Gäste einen Aufenthalt im Thyme and Tide, wie sie ihr Haus nannten, buchen würden. Natürlich hatte sie gehofft, dass sie genügend einnehmen könnten, um mit ihrer Rente auszukommen – und das war ihnen gelungen. Der Erfolg ihrer Pension erfüllte sie mit Stolz. Ihr traditionelles Heim, ihre herzliche Gastfreundschaft und ihre Kochkünste sorgten für einen stetigen Strom von Gästen und ein immer besseres Renommee. Man hatte ihnen sogar in einer überregionalen Illustrierten eine ausführliche Kritik gewidmet und das Essen in der Pension, insbesondere die Backwaren, in den höchsten Tönen gelobt. Der Kritiker hatte zwei ganze Sätze darauf verwandt, Peggys Blaubeermuffins und ihren Obstauflauf zu beschreiben. Zwanzig Blaubeerbüsche standen in ihrem Garten, dazu acht

Himbeersträucher, und sie kümmerte sich liebevoll um diese Pflanzen. Jeden Sommer wurde sie dafür mit einer reichen Ernte für ihre Gäste und ihre Familie belohnt. Das Leben war ihr so vollkommen erschienen, wie es nur sein konnte.

Und dann war das Unvorstellbare passiert.

Vor etwas mehr als einem Jahr hatte mitten in einer dunklen, stürmischen Nacht ein Fremder an ihre Tür geklopft. Wenn die Geschichte keinen so grausamen Verlauf genommen hätte, hätte sie sich vielleicht über dieses Klischee amüsiert, aber die Sache war kein bisschen witzig. Der Mann hatte sich ein Zimmer geben lassen und sich darin eingeschlossen.

Seitdem hatte Peggy schon unzählige Male bereut, nicht darauf bestanden zu haben, dass der unbekannte Gast zuerst die nötigen Anmeldeformulare ausfüllte. Aber es war spät gewesen, und er hatte so müde und erschöpft gewirkt, dass sie ihm einfach nur sein Zimmer gezeigt hatte. Alles Weitere konnten sie am nächsten Morgen klären, beim Frühstück. Dachten sie.

Aber am nächsten Morgen war der Fremde tot gewesen.

Seitdem fühlte Peggy sich wie in einem Wirbelsturm gefangen, hilflos Kräften ausgesetzt, über die sie keine Gewalt hatte. Schlimm genug, dass der Mann in ihrem Haus gestorben war, aber dann erfuhren sie obendrein, dass er mit falschen Papieren gereist war. Nichts war so, wie es schien. Am Ende jenes Tages, nachdem sie stundenlang den Sheriff und den Gerichtsmediziner im Haus gehabt hatten, standen viel mehr Fragen offen, als es Antworten gab.

Sie sah, wie Bob den Rasenmäher aus der Garage schob. Beim Klang des Motors hielt Peggy einen Moment beim Bewässern der Sämlinge inne und beschattete die Augen mit einer Hand. Obwohl sie nun schon so viele Jahre verheiratet waren, wurde sie ihres gemeinsamen Lebens nie überdrüssig. Sie hatten auch die schlechten Zeiten

überstanden, und die hatten ihrer Liebe nichts anhaben können. Auch nicht der Anziehungskraft zwischen ihnen. Bob war hochgewachsen und hatte sich stets in Form gehalten, sein hellbraunes Haar war akkurat geschnitten, die Arme bereits von der Sonne gebräunt. Er arbeitete gern in seiner Tischlerwerkstatt, und Peggy fand es beeindruckend, was er aus ein paar Stücken Eichen- oder Nadelholz zaubern konnte. Schon als Teenager hatte sie sich in Bob Beldon verliebt, und sie liebte ihn immer noch.

In diesem Moment aber machte sie sich Sorgen. Sie wollte nicht über den Toten nachdenken, aber es ließ sich nicht vermeiden, schon gar nicht nach dem, was sie kürzlich erfahren hatten. Sheriff Davis hatte den unbekannten Gast inzwischen als Maxwell Russell identifiziert. Für Bob war das mehr als nur ein Schock gewesen, denn er kannte Max von früher. Er war mit ihm in Vietnam gewesen. Zusammen mit Dan Sherman, den man ebenfalls vor einiger Zeit tot aufgefunden hatte, und einem weiteren Mann namens Stewart Samuels gehörten sie demselben Geschwader an und hatten sich im südostasiatischen Dschungel verirrt – mit tragischen Folgen.

Nachdem die Identität des Toten geklärt worden war, kam es zu einer weiteren schockierenden Entdeckung: Der Sheriff fand mithilfe des ortsansässigen Privatdetektivs Roy McAfee heraus, dass Max Russells Tod kein Unfall gewesen war.

Der Mann war vergiftet worden.

Die Wasserflasche, die er bei sich hatte, war mit einem geruchs- und geschmacklosen Mittel namens Rohypnol versetzt worden, besser bekannt als K.o.-Tropfen. Das Mittel war so hoch dosiert, dass es einen Herzstillstand auslöste. Maxwell Russell hatte sich, müde nach einem langen Reisetag, schlafen gelegt und war nie wieder aufgewacht.

Bob fuhr auf dem Rasentraktor an Peggy vorbei und winkte ihr kurz zu. Sie wässerte weiter ihren Garten, aber der Anblick ihres Mannes versetzte ihr einen Stich. Gerade in diesem Moment konnte Bob in Gefahr sein, aber anscheinend zog er es vor, das Risiko zu ignorieren, statt einzugestehen, dass sie sich zu Recht Sorgen machte.

Als sie den Schlauch weglegte, entdeckte Peggy den Wagen des Sheriffs, der den Cranberry Point entlangfuhr. Sofort spürte sie, wie sie sich zwischen den Schulterblättern verspannte. Hoffentlich hatte er vor, Bob zur Vernunft zu bringen.

Ihr Mann musste den Streifenwagen im selben Moment wie Peggy bemerkt haben, denn er schaltete den Rasentraktor aus und kletterte herunter. Sheriff Troy Davis bog in die Einfahrt ein, hielt an und stieg aus seinem Wagen. Zu Beginn der Ermittlungen, als es noch so aussah, als hielte er Bob für einen Mordverdächtigen, war Troy ihnen nicht annähernd so willkommen gewesen wie jetzt.

Der Sheriff, der ein bisschen Übergewicht mit sich herumschleppte, nahm sich einen Moment Zeit, um seine Hose etwas höher zu ziehen und seine Waffe zurechtzurücken, bevor er über den Rasen auf Bob zuing. Da sie nichts von der Unterhaltung verpassen wollte, drehte Peggy rasch das Wasser ab und eilte durch das teilweise bereits gemähte Gras zu den beiden Männern.

»Peggy.« Troy berührte zum Gruß seine Hutkrempe und nickte ihr zu. »Ich habe gerade zu Bob gesagt, dass ich es für angebracht halte, wenn wir uns zu dritt zusammensetzen und reden.«

Peggy nickte, dankbar dafür, dass er sie miteinbeziehen wollte.

Bob ging voran zur Terrasse, und Peggy war froh, dass sie sich am Morgen die Zeit genommen hatte, dort zu fegen. Sie setzten sich an den runden Kiefern Tisch, den Bob vor

etlichen Jahren selbst getischlert hatte. Er hatte ihn in einem dunklen Graublau gestrichen, einer Farbe, die sich wunderschön vom weißen Rahmen abhob. Der gestreifte Sonnenschirm war bereits aufgespannt, und die Terrasse lag in herrlichstem Sonnenschein.

»Ich dachte, ich bringe euch auf den neuesten Stand, nachdem ich mit Hannah Russell gesprochen habe.«

Vor ein paar Monaten, nachdem Max identifiziert worden war, hatte seine Tochter darum gebeten, sich mit Bob und Peggy treffen zu dürfen. So richtig wohl war niemandem bei diesem Treffen gewesen, aber Peggy empfand großes Mitgefühl für die junge Frau, und sie hatte Hannahs Fragen, so gut sie konnte, beantwortet.

Sie selbst waren dabei kaum weitergekommen, Hannah konnte ihnen nur wenig erzählen. Sie wusste auch nur, was ihr Vater ihr gesagt hatte, nämlich, dass er kurz verreisen wolle. Wohin, das hatte er ihr nicht verraten. Und das war das Letzte, was sie von ihm gehört hatte. Als er nicht nach Kalifornien zurückkam, hatte Hannah ihn bei der Polizei vermisst gemeldet und erst ein Jahr später von seinem Tod erfahren.

»Sie tut mir so leid«, sagte Peggy. Hannah hatte schon vor längerer Zeit ihre Mutter verloren und war jetzt Vollwaise ohne weitere Angehörige.

»Sie war sehr traurig«, gab Troy zu. »Ihr könnt euch sicher vorstellen, wie schmerzlich es für sie war, zu hören, dass ihr Vater tot ist. Aber dann auch noch zu erfahren, dass er ermordet wurde ...« Er schüttelte den Kopf.

»Hat sie eine Idee, wer das getan haben könnte?«

»Nein. Sie hat mich gebeten, euch für eure Freundlichkeit zu danken. Mit euch zu reden, hat ihr geholfen, den Tod ihres Vaters zu verarbeiten. Peggy, sie hat den Brief erwähnt, den du ihr geschrieben hast, und ich konnte sehen, dass er ihr sehr viel bedeutet hat.«

Peggy biss sich auf die Unterlippe. »Wie kommt sie zurecht?«

Der Sheriff zögerte. »Ich kann es nicht sagen. Sie meinte, sie habe keinen Grund, länger in Kalifornien zu bleiben, und ließ durchblicken, dass sie über einen Umzug nachdenkt. Ich habe sie gebeten, Kontakt zu halten, und sie hat mir versprochen, das zu tun.«

Peggy verstand gut, wie die junge Frau sich fühlen musste. Nachdem sie beide Eltern verloren hatte, war sie entwurzelt. Peggy konnte nachvollziehen, warum sie die Gegend verlassen wollte, in der sie aufgewachsen war und die so viele Erinnerungen weckte. Wohin sie sich auch wandte, was sie auch ansah, alles musste Hannah an die geliebten Eltern erinnern.

»Was hast du über Colonel Samuels in Erfahrung bringen können?«, fragte Bob, die Augen schmal zusammengekniffen.

Peggy wusste, dass der Sheriff kürzlich Kontakt zu Stewart Samuels aufgenommen hatte. Der Verdacht gegen den Colonel war für Troy ausgeräumt, aber ihr Mann hegte offensichtlich noch Zweifel. Während Bob, Dan und Max nach dem Vorfall damals, in den frühen Siebzigerjahren, so schnell wie möglich aus der Armee entlassen werden wollten, war Samuels beim Militär geblieben und hatte eine steile Karriere hingelegt.

»Zurzeit betrachte ich den Colonel nicht als Verdächtigen.«

»Er ist ein hohes Tier im Militärischen Geheimdienst, soweit ich weiß«, murmelte Bob, als müsste das als hinreichendes Mordmotiv gelten.

»Und lebt in Washington, D. C.«, erwiderte Troy gelassen. »Ich habe ihn von mehreren Leuten überprüfen lassen. Er ist hoch geachtet, hat sich als kooperativ erwiesen und ist

bereit zu helfen, so gut er kann. Vielleicht solltest du selbst mit ihm reden.«

Bob lehnte mit knappem Kopfschütteln ab. Er wollte so wenig wie möglich an Verganzenem rühren. Es war ihm schon schwer genug gefallen, mit Dans Tod fertigzuwerden – er hatte Selbstmord begangen – und mit dem von Max. Je weniger er über die Vergangenheit oder ihre Auswirkungen auf die Gegenwart nachdenken musste, desto besser.

»Ist Bob in Gefahr?«, fragte Peggy rundheraus. Ihr Mann mochte es vorziehen, vor einer wahrscheinlichen Bedrohung die Augen zu verschließen, aber Peggy wollte eine realistische Einschätzung der Lage.

»Ich glaube, er könnte in Gefahr sein«, antwortete der Sheriff leise.

Das war nicht die Antwort, die Peggy sich erhofft hatte, aber sie war ihm trotzdem dankbar für seine Offenheit. Sie mussten der Wahrheit ins Auge sehen, so unangenehm sie auch sein mochte, und entsprechende Vorsichtsmaßnahmen treffen.

»Unsinn«, widersprach Bob. »Wenn jemand mich würde umbringen wollen, läge ich bereits unter der Erde.«

Vielleicht hatte er recht, aber Peggy war nicht bereit, ein Risiko einzugehen, wenn es um sein Leben ging.

»Warum machen wir nicht einen verlängerten Urlaub?«, schlug sie vor. Ihre letzte Auszeit von der Pension lag viele Jahre zurück, und sie konnten die Erholung gebrauchen.

»Für wie lange?«, fragte Bob.

»Bis der Fall gelöst ist«, erwiderte Peggy und sah ihn flehend an. Es war nicht der richtige Zeitpunkt, um den Mutigen zu spielen – jedenfalls ihrer Meinung nach.

»Kommt nicht infrage.« Bobs prompte Weigerung überraschte sie nicht. Er verschloss zu gern die Augen vor der Wahrheit, aber irgendwer musste ihm klarmachen, dass

er in realer Gefahr schwebte. Und wenn er in Gefahr war, dann war sie es auch.

»Ich gehe nicht fort aus Cedar Cove.«

»Bitte, Bob ...«

»Ich lasse mich von nichts und niemandem aus meinem Zuhause verjagen!«

Peggy lief es eiskalt den Rücken hinunter. »Aber ...«

»Nein, Peg«, fiel er ihr ins Wort, und seine Miene gab unmissverständlich zu verstehen, wie entschlossen er war. »Wie lange sollen wir uns verkriechen? Einen Monat? Zwei? Noch länger?«

Diese Frage konnte Troy Davis nicht beantworten.

»Max ist vor über einem Jahr gestorben. Damals war ich vermutlich auch in Gefahr, richtig?«

Der Sheriff und Peggy wechselten besorgte Blicke. »Ich verstehe, was du damit sagen willst, aber damals wussten wir noch nicht, was wir jetzt wissen.«

»Ich laufe nicht davon! Ich habe mein halbes Leben damit verbracht, davonzulaufen, und das tue ich nicht noch einmal. Wenn mich jemand umbringen will, dann ist es eben so.«

Peggy schnappte erschrocken nach Luft.

»Es tut mir leid, Schatz«, fuhr ihr Mann fort, beugte sich über den Tisch und fasste nach ihrer Hand. »Ich weigere mich, so zu leben. Ständig einen Blick über meine Schulter werfen zu müssen.«

»Wie wäre es dann mit einem Kompromiss?«, meinte Troy. »Ihr müsst ja nicht unbedingt jemanden in euer Haus einladen, der euch womöglich Böses will.«

»Wie meinst du das?« Bob wandte sich wieder dem Sheriff zu, und Peggy erkannte an seiner Haltung, dass er trotz seiner kühnen Worte Angst hatte. Seine Körpersprache verriet, was er nicht zugeben wollte.

»Ich weiß nicht, wie viele Reservierungen ihr für eure Pension habt, aber ich empfehle euch dringend, keine weiteren Buchungen anzunehmen.«

»Den Gästen, die reserviert haben, können wir problemlos absagen«, murmelte Peggy. Es gab genügend andere Unterkünfte in der Stadt, die sich über die zusätzlichen Gäste freuen würden.

Bob schaute Peggy fragend an. »Würdest du dich damit wohler fühlen?«

Sie schluckte. Nickte.

Bob wirkte immer noch unsicher, gerade so, als wäre ihm schon dieses eine Zugeständnis eines zu viel.

»Ich mache mir schon seit Jacks und Olivias Hochzeit Sorgen«, flüsterte sie.

Dort war Bob vor einer Woche der Trauzeuge seines Freundes Jack Griffin gewesen – nur einen oder zwei Tage bevor sie erfahren hatten, dass Max Russell ermordet worden war.

»Na schön«, gab Bob zögernd und widerwillig nach. »Wir stornieren alle Buchungen.«

»Keine Gäste«, sagte Peggy.

»Keine Gäste«, bestätigte er, »bis diese Sache ein für alle Mal geklärt ist.«

Finanziell würde das für sie hart werden, aber das spielte keine Rolle. Viel wichtiger war ihr die Gewissheit, dass sich ihr Mann in Sicherheit befand.

»Ich werde alles tun, um den Fall so schnell wie möglich zu klären«, versprach Troy.

Peggy fragte sich bang, wie lang das wohl dauern mochte.

2. Kapitel

Cecilia Randall stand am Marinekai und sah zu, wie sich der Flugzeugträger *John F. Reynolds* langsam in den Sinclair Inlet schob. Nach einem sechsmonatigen Einsatz im Persischen Golf kam ihr Mann Ian endlich nach Hause. Cecilia hatte oft gehört, wie andere davon sprachen, dass ihnen »das Herz überschäumte«. Sie hatte diese Redewendung als übertrieben und sentimental abgetan. Jetzt aber wusste sie, was damit gemeint war und wie sich das anfühlte. Auch ihr schäumte jetzt das Herz über vor Liebe, Stolz und Heimatliebe, als das gewaltige Schiff sich auf Bremerton zubewegte.

Die anderen Seemannsfrauen und ganze Horden von Freunden und Angehörigen drängten sich auf dem Pier. Bunte Fähnchen flatterten im Wind, Schilder mit der Aufschrift »Willkommen daheim« wurden in die Höhe gehalten und fröhlich geschwenkt. Hubschrauber verschiedener Fernsehsender aus Seattle kreisten über dem Hafen und zeichneten das Ereignis für die Fünf-Uhr-Nachrichten auf. Die Freude und Aufregung um sie herum wirkten ansteckend, obwohl trübes Wetter herrschte und der Himmel bedeckt war. Selbst die bleigraue Wolkendecke und der drohende Regen konnten Cecílias Stimmung nichts anhaben. Im Hintergrund spielte eine Kapelle, und die amerikanische Flagge flatterte im Wind. Eine Szene wie aus einem Gemälde von Norman Rockwell.

Cecílias beste Freundinnen Cathy Lackey und Carol Greendale, deren Männer ebenfalls als Marinesoldaten dienten, standen neben ihr. Beide hielten ihre Kinder auf

dem Arm, abgestützt auf den Hüften, und winkten wie verrückt. Auch Cecilia hoffte, bald wieder Mutter zu werden.

»Ich glaube, ich sehe Andrew!«, rief Cathy, quietschte vor Freude und winkte noch wilder mit einem Arm über ihrem Kopf. Dann deutete sie für ihren kleinen Jungen auf seinen Daddy.

Dreitausend Seeleute, alle in weißen Marineuniformen, standen aufgereiht entlang der Reling des Schiffs, die Beine leicht gespreizt, die Hände hinter dem Rücken. Auf diese Entfernung konnte Cecilia ihren Mann nicht ausmachen. Der Wind peitschte ihr ins Gesicht, während sie rief und winkte. Vielleicht konnte Ian sie ja sehen.

»Nimmst du bitte Amanda?«, bat Carol sie und hob Cecilia ihre dreijährige Tochter entgegen.

Die nahm die Kleine gern. Dabei hatte es Zeiten gegeben, in denen sie das kleine Mädchen nicht einmal anschauen konnte, ohne dass sie ein heftiger Schmerz durchzuckte. Allison, ihre Tochter, war in derselben Woche geboren worden wie Amanda. Wenn sie überlebt hätte, wäre sie jetzt ebenfalls drei Jahre alt, aber sie starb schon wenige Tage nach der Geburt. Der Tod ihres kleinen Mädchens ließ Cecílias Ehe zerbrechen. Wenn sich die Familienrichterin nicht gegen das übliche Prozedere gestellt und ihnen die Scheidung verweigert hätte, dann wären sie vermutlich in die traurige Scheidungsstatistik eingegangen.

»Ian, hier bin ich!«, rief Cecilia, mit hoch erhobenem Arm winkend. »Siehst du deinen Daddy?«, fragte sie Amanda.

Die Kleine hatte ihre Arme fest um Cecílias Nacken geschlungen und barg ihr Gesicht an Cecílias Schulter.

»Da ist Daddy, da ist Daddy!«, rief Carol und deutete auf den Flugzeugträger.

Amanda blickte auf und lächelte, und Carol griff wieder nach ihrer Tochter.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis die Gangway heruntergelassen wurde und die Seeleute mit ihren Seesäcken von Bord gehen konnten. Cathy entdeckte Andrew und rannte vor Freude weinend zu ihrem Mann.

Cecilia hielt immer noch Ausschau nach Ian, bis sie ihn endlich entdeckte: groß, durchtrainiert und sonnengebräunt. Seine dunklen Haare blitzten unter der weißen Marinemütze hervor. Ihr verschlug es bei seinem Anblick den Atem, und sie brach in Freudentränen aus.

Keine Minute später zog Ian sie in seine Arme. Sie klammerten sich aneinander, und Tränen standen ihnen in den Augen, als er sie küsste.

Es war ein langer, sinnlicher Kuss, der den vergangenen sechs Monaten voller Sehnsucht und Verlangen Ausdruck verlieh. Als er schließlich endete, fühlte Cecilia sich schwach und außer Atem. Ian war zu Hause, ihre Welt war wieder heil. Das Universum hätte sich um sie herum verflüchtigen können, und es wäre ihr egal gewesen.

»Ich habe dich schrecklich vermisst«, flüsterte sie, ohne ihn loszulassen. Mit den Fingern massierte sie seinen Nacken. Es gab so viel zu sagen, ihr lag so viel auf dem Herzen, aber nichts davon war in diesem Moment wichtig. Hier und jetzt zählte nur, dass sie Ians Arme um sich spürte und wusste, dass er zu Hause und in Sicherheit war und ihr gehörte, auch wenn er nur eine Leihgabe der US-Marine war.

»Oh, mein Schatz, das waren die längsten sechs Monate meines Lebens.« Immer noch drückte er sie fest an sich, und Cecilia schloss die Augen, genoss diesen Augenblick, auf den sie so lange gewartet hatte.

Ian hatte drei Tage Landurlaub, und Cecilia plante, jede einzelne Stunde ihrer gemeinsamen Zeit intensiv zu nutzen – die Tage und die Nächte. Es hätte keinen günstigeren Zeitpunkt für seine Heimkehr geben können.

Wenn sie sich nicht irrte, würde sie in den nächsten Tagen empfängnisbereit sein.

Anscheinend war sie ihm immer noch nicht nah genug, denn er schlang seinen Arm um ihre Taille und zog sie an seine Seite. Er lächelte, und seine Liebe hüllte sie ein wie – warmer Sonnenschein. Dies schien ihr der passendste Vergleich. Ians Liebe glich der lebenspendenden Wärme der Sonne, die sich an diesem Tag hinter einer dichten Wolkendecke verbarg. Es hatte leicht zu nieseln begonnen, und sie gingen schneller, ohne den Blick voneinander abzuwenden.

»Ich liebe dich«, formte sie still mit den Lippen.

»Ich kann es kaum erwarten, dir zu zeigen, wie sehr ich dich liebe.« Dann, als wäre ihm gerade erst dieser Gedanke gekommen, fragte er: »Du musst doch jetzt nicht zurück zur Arbeit, oder?«

Einen Moment spielte sie mit dem Gedanken, ihn im Ungewissen zu lassen, brachte es aber doch nicht übers Herz. »Nein, Mr. Cox hat mir die ganzen drei Tage frei gegeben.« Sie reichte Ian den Wagenschlüssel, und er schloss das Auto auf.

»Dein Chef wird mir immer sympathischer.«

Cecilia ging es genauso, vor allem seit Mr. und Mrs. Cox erneut geheiratet hatten. Im Büro herrschte eine deutlich entspanntere Atmosphäre, seit das Paar wieder zusammen war. Auf der Fahrt nach Hause verschwendete Cecilia jedoch keinen weiteren Gedanken an das Ehepaar Cox. Ians und ihre Blicke trafen sich immer wieder, doch sie redeten nicht viel. Zehn Minuten später erreichten sie ihr Zuhause.

»Hast du alles, was ich dir geschickt habe, wieder mitgebracht?«, fragte Cecilia heiser, als Ian den Wagen auf ihren Parkplatz stellte. Sie waren unmittelbar vor seinem letzten Einsatz in diese Dienstwohnung gezogen, die gerade frei geworden war.

»Das war sehr sadistisch von dir, Frau«, erklärte Ian mit finster zusammengezogenen Augenbrauen.

Hätte sie ihn nicht so gut gekannt, dann hätte sie womöglich geglaubt, ihr kleiner Scherz wäre bei ihm nicht gut angekommen. Das Leuchten in seinen Augen verriet ihr jedoch, was er wirklich dachte. In den letzten drei Wochen vor seiner geplanten Heimkehr hatte Cecilia ihm wöchentlich je ein Teil eines durchsichtigen Negligé-Sets geschickt. Dem letzten Teil hatte sie eine Karte beigelegt, auf der sie ihm versprach, die Kleidungsstücke für ihn zu tragen, wenn er wieder zu Hause war. Beim Lesen seiner letzten E-Mail konnte sie regelrecht spüren, wie wild er auf sie war.

»Ich hoffe, dir ist klar, dass du mit diesem kleinen Scherz eine Bestie heraufbeschworen hast.«

»Eine Bestie, die ich nur zu gern zähmen möchte«, erwiderte sie flüsternd, beugte sich zu ihm hinüber und küsste ihn.

»Oh, Schatz ...« Er beendete den Kuss. »Lass uns zusehen, dass wir ins Haus kommen. Schnell!«

»Aye, aye«, antwortete sie verträumt und salutierte ihm.

Ian stieg rasch aus, rannte um den Wagen herum und riss die Beifahrertür für sie auf. Er half ihr beim Aussteigen und schnappte sich dann seinen Seesack von der Rückbank. Aufgeregt kichernd liefen sie im leichten Regen auf die Doppelhaushälfte zu, die sie bewohnten. Ian war so aufgeregt, dass er es kaum schaffte, die Haustür aufzuschließen.

Cecilia hatte die Wohnung geputzt, bis alles glänzte. Die Bettwäsche war frisch aufgezogen, die Decken zurückgeschlagen, die Vorhänge im Schlafzimmer geschlossen. Nachdem sie sechs Monate getrennt gewesen waren, wusste sie genau, dass sie es gar nicht würden abwarten können, miteinander zu schlafen.

Sowie sie die Haustür hinter sich geschlossen hatten, ließ Ian seinen Seesack fallen und griff nach Cecilia. Sie kam ihm bereitwillig entgegen und schlang ihm die Arme um den Hals. Er hob sie hoch und strebte sofort in Richtung Schlafzimmer. Kaum dort angekommen, küsste er sie erneut, sein Mund war hungrig und sein Kuss voller Verlangen.

Dann ließ er sie los und begann hastig, sich die Kleidung abzustreifen.

»Möchtest du, dass ich das schwarze Negligé für dich anziehe?«, fragte sie.

»Beim nächsten Mal.« Sein Atem ging flach und schnell, während er sich aufs Bett setzte und rasch die Schuhe auszog.

»Eine Sache noch ...«

Fragend schaute er sie an.

Sie kniete sich hinter ihm aufs Bett und legte ihr Kinn auf seine nackte Schulter. »Ich glaube, es gibt da etwas, was du wissen solltest.«

»Und das hat nicht Zeit bis später?«

»Doch, vermutlich schon, aber ich schätze, das wirst du wissen *wollen*.«

»Was?«, fragte er knurrend, drehte sich zu ihr um, packte ihre Taille und schaute ihr prüfend in die Augen.

Cecilia begegnete seinem Blick mit einem Lächeln, strich ihm mit den Händen langsam über die muskulösen Schultern und genoss es, ihn zu berühren, ihn zu fühlen. »Ich glaube, heute Nachmittag wäre eine wundervolle Gelegenheit, ein Baby zu machen.«

In seinen Augen blitzte es auf. »Ich dachte, du nimmst die Pille.«

Mit einem strahlenden Lächeln auf den Lippen schüttelte sie langsam den Kopf. »Nicht mehr. Ich habe die Packung vor sechs Monaten in den Müll geworfen.«

Stirnrunzelnd betrachtete er sie.

»Während du auf See warst, brauchte ich keine Verhütung. Außerdem ...«

»Du hast nicht wieder angefangen, die Pille zu nehmen, obwohl du wusstest, dass ich nach Hause komme?«

»Nein.«

»Aber – aber du wusstest doch, wann ich kommen würde.«

»Ja, das wusste ich ... und ich habe mich sehr auf deine Heimkehr gefreut«, säuselte sie.

»Aber, Liebling, du hast mir kein Wort davon gesagt! Ich habe nichts dabei, um zu verhüten.«

»Wer sagt denn, dass ich verhüten will? Was ich will, Seemann«, flüsterte sie, »ist ein Baby.«

Ian erstarrte zur Salzsäule.

»Ian?«

Er straffte sich und wandte ihr dann den Rücken zu. »Meinst du nicht, darüber hätten wir erst einmal reden müssen?«

»Wir reden doch darüber ... jetzt.«

»Im allerletzten Augenblick.«

»Du willst kein Baby?«

Er erhob sich und drehte sich zu ihr um. Mit nackten Schultern und halb offener Hose stand er vor ihr und rieb sich mit der Hand über die Augen, als würde ihre Frage ihn vollkommen überfordern. »Ich will Kinder, aber noch nicht jetzt.«

»Ich dachte ...«

»Es ist zu früh, Liebste.«

»Drei Jahre ist es her.« Ihre Sehnsucht nach einem Kind war im Laufe der Monate, in denen Ian auf See gewesen war, immer stärker geworden. Es war ihr sinnvoll erschienen, erst ihre Ausbildung zu beenden, bevor sie wieder schwanger wurde, aber den Abschluss hatte sie jetzt und einen tollen Job noch dazu. »Ich bin bereit, Ian.«

Er ließ die Schultern hängen. »Ich nicht ... ich kann es nicht riskieren, dass du schwanger wirst.« Damit riss er den Reißverschluss seiner Hose hoch, griff nach seinem Hemd, zog es sich hastig über und knöpfte es in rekordverdächtigter Geschwindigkeit zu. Dann schnappte er sich die Autoschlüssel von der Kommode.

Cecilia biss sich auf die Unterlippe. Er hatte recht – sie hätte das Thema früher ansprechen sollen. Fast täglich hatten sie einander E-Mails geschickt und miteinander telefoniert, wann immer das möglich war. Es hatte genügend Gelegenheiten gegeben, diese Angelegenheit zu bereden, lange bevor er nach Hause kam.

Ian verließ das Schlafzimmer, drehte sich im Türrahmen aber noch einmal um. »Bleib, wo du bist«, sagte er, mit dem Finger auf sie deutend.

»Wohin willst du?«

Er lachte, aber es klang schwach vor Ungeduld. »Zur Drogerie. Bleib, wo du bist, in Ordnung? Ich bin schneller zurück, als du denkst.«

Ihr kam es vor, als wäre die Sonne hinter einer dunklen Wolke verschwunden.

Vielleicht hatte Cecilia tief in ihrem Innersten gewusst, wie Ian reagieren würde. Ihr Mann hatte Angst vor einer neuen Schwangerschaft. Angst davor, was eine Schwangerschaft ihr körperlich abverlangen würde, und davor, was sie womöglich mit ihnen als Paar anrichten würde.

Sie verstand, warum er so empfand, denn sie hatte mit denselben Ängsten und Befürchtungen zu kämpfen gehabt. Sie hatte aber geglaubt – oder glauben wollen –, dass Ian genau wie sie darüber hinweg war. Offensichtlich hatte sie sich geirrt.

3. Kapitel

Voller Freude trug Maryellen Sherman den schweren Karton aus ihrem Mietshaus und stellte ihn in den Kofferraum ihres Autos. Schon bald würde sie bei Jon Bowman wohnen – als seine Ehefrau.

Auch nach so langer Zeit kam es ihr noch immer unwirklich vor. Ihre Masken waren gefallen, und sie konnte ihre Liebe zu Jon nicht länger verbergen. Das musste sie auch nicht, denn sie hatten einander gestanden, was sie für den anderen empfanden. Die Zeit der Missverständnisse war vorbei, Stolz und Zorn waren überwunden.

Jon folgte ihr mit einem zweiten Karton, den er neben den ersten in den Kofferraum stellte. Dann griff er nach ihrer Hand und drückte sie sanft, gab ihr so schweigend zu verstehen, wie froh er war, dass sie endlich für immer zusammen sein würden.

Katie, ihre neun Monate alte Tochter, schlief zufrieden in ihrem Bettchen, während sie beide die nächsten Kartons zum Auto schleppten und dann zurück ins Haus eilten. Maryellen wusste, dass ihnen nur noch wenige Minuten Frieden blieben, bevor ihre Tochter aufwachen würde. Die meisten ihrer Besitztümer waren noch nicht einmal zusammengepackt.

»Ist das alles für diesmal?«, fragte Jon, die Hände in die Hüften gestemmt, und ließ den Blick durchs Wohnzimmer schweifen.

»Später kommt noch mehr«, versprach Maryellen. Sie hatte kaum angefangen zu packen. Seit fast zwölf Jahren wohnte sie schon in diesem Haus, und was sie alles in dieser

Zeit angesammelt hatte, war überwältigend. Allein schon das Sortieren ihrer Kleidung und Bücher – was sollte mit, was sollte weggegeben werden, was sollte auf den Müll? – hatte schon Wochen gekostet.

»Wie viel noch?« Jons Stimme verriet, dass er allmählich keine Lust mehr hatte.

»Eine Menge. Wollen wir noch ein paar Kartons packen?« Wahrscheinlich würden sie noch einiges auf der Rückbank des Autos unterbringen können, bevor sie zu seinem Haus zurückfahren.

»Was ich will, ist, dass du endgültig bei mir einziehst.« Er klang so ungeduldig, wie sie selbst sich fühlte.

»Darauf freue ich mich genauso sehr wie du.« Sie betrat die kleine Küche und versuchte sich zu entscheiden, was sie heute Nachmittag noch alles mitnehmen sollten. Ein Umzug war ihr noch nie so kompliziert und frustrierend vorgekommen.

»Hast du schon mit deiner Mutter über einen Hochzeitstermin gesprochen?«

»Sie hält den Memorial Day für perfekt.« Maryellen unterdrückte ein Lächeln. Sie hegte den Verdacht, dass ihre Mutter einfach nur erleichtert war, dass sie und Jon sich endlich dazu entschlossen hatten, einander das Jawort zu geben. Da sie schon ein gemeinsames Kind hatten, war die Trauungszeremonie in den Augen von Grace Sherman mehr als überfällig.

»Macht es dir etwas aus, die Hochzeit nicht groß zu feiern?«

Maryellen schüttelte den Kopf, öffnete den Kühlschrank und holte die Kanne mit Eistee heraus. Sie hatte beim ersten Mal mit allem Prunk und Pomp geheiratet. Die Hochzeitsfeier war wunderschön gewesen, die Ehe das ganze Gegenteil. Sie war jung und naiv gewesen, und die

Scheidung, die ein Jahr später folgte, hatte sie für lange Zeit aus der Bahn geworfen.

Zwölf Jahre später, als sie Jon kennenlernte, hatte sie immer noch große Angst davor, sich erneut zu verlieben. Zu Anfang hatte sie ihn zurückgewiesen, ihn beleidigt und überhaupt alles getan, von dem sie sich vorstellen konnte, es würde ihn von ihr und aus ihrem Leben fernhalten. Wenn sie jetzt an die Dinge zurückdachte, die sie gesagt und getan hatte, schämte sie sich zutiefst.

Jon holte zwei Gläser aus dem Küchenschrank und stellte sie auf die Theke. »Du weißt aber schon, dass du mit deinem Ehemann keinen besonders guten Fang gemacht hast?«

Den Zorn, den diese Worte in ihr hervorriefen, konnte sie unmöglich verbergen. »Wenn du das jemals wiederholst, dann schwöre ich, dass ich ... dass ich dafür Sorge, dass es dir leidtut.«

Kurz huschte ein Lächeln über Jons scharf geschnittene Züge und ließ sie weicher wirken. Objektiv betrachtet war er kein auffallend gut aussehender Mann. Doch er war groß gewachsen, mit langen Gliedmaßen, dunklem Haar und ausdrucksstarken dunklen Augen. Und sehr wahrscheinlich der begabteste Fotograf, dem sie jemals begegnet war. Seine Werke wurden in einer der besten Galerien von Seattle ausgestellt, und sein Name wurde rasch immer bekannter.

»Du weißt jetzt alles«, sagte er, ließ den Kopf hängen und wich ihrem Blick aus.

»Und du weißt alles über mich«, erinnerte sie ihn.

Sie hatten beide ihre Geheimnisse, schmerzliche Dinge aus ihrer Vergangenheit, doch jetzt hatten sie einander, und zum ersten Mal seit ihrer Scheidung erfüllte Maryellen das Gefühl, all den Kummer aus ihrer ersten Ehe überwinden zu können. Heilen zu können. Sie wusste, dass ihre